

Brief von Rita Kahn, geb. Posnansky

an die Studenten eines Projektes an der Universität Bremen, dass zu emigrierten oder geflüchteten Juden polnischer Herkunft Kontakt aufnahm.

Die Ergebnisse wurden in dem Reader „Man hängt immer zwischen Himmel und Erde...“ Jüdische Emigranten aus Bremen berichten, Herausgeber: Inge MarBolek und Wiebke Davids, Kleine Schriften des Staatsarchiv Bremen Nr. 28 Bremen 1997 veröffentlicht

Abschrift

Liebe Studenten und Studentinnen, Ich danke Ihnen für Ihren Brief und werde versuchen. Ihre Fragen so gut ich kann, zu beantworten

1) Elternhaus

Mein Vater, in Polen geboren, kam 1913 nach Bremen, um den Pogromen gegen die Juden dort zu entfliehen. Ich sprach immer nur Deutsch und Polnisch habe ich nie gelernt. Er heiratete meine Mutter, geboren in Berlin, 1919. Ich bin 1922 in Bremen geboren. Mein Vater war 26 Jahre lang ein angesehenes Mitglied der Bremer Baumwollbörse. Meine Mutter hatte in Berlin eine gute Erziehung genossen - Schiller, Goethe, alles was Deutsche Kultur bedeutete! Meine Eltern waren nicht orthodox, aber gut Jüdisch, sie hielten die jüdischen Feiertage und schickten mich mit 8 Jahren auf die Religionsschule der Israelitischen Gemeinde. Andernfalls fühlte man sich Deutsch wie jeder Deutsche, lebte gut mit den Nachbarn und Verwandten in Hamburg und Berlin.

2) Schulischer Verlauf

Ich kam mit 7 Jahren auf die Grundschule am Fedelhöfen (Remberti-Schule) unser Lehrer Karl Tamke, der uns 4 Jahre betreute, war sehr beliebt, einen Unterschied zwischen den 4 jüdischen Mädels und den anderen seiner Klasse hätte er nie gemacht. Am Ende der 4 Grundschuljahre gaben die Eltern unserer Klasse für Herrn Tamke ein kleines Fest, bei dem ich ein Gedicht aufsagte.

Es war ein schöner Nachmittag. Ich konnte daher nicht begreifen, warum meine Mutter plötzlich in Tränen ausbrach und von den anderen Müttern getröstet wurde. Auf dem Heimweg wurde mir klar, das etwas Schreckliches passiert war. Das Datum dieses Tages war der 1. April 1933 der Boycott - Tag - gegen die jüdischen Geschäfte.

Fenster wurden eingeschlagen "Kauft nicht bei Juden" stand auf Plakaten und die SA marschierte über den Domshof. Meine Mutter und ich flüchteten in den Laden einer Bekannten. Das war der Anfang. Man fühlte sich plötzlich anders - gehörte nicht mehr dazu und hatte immer Angst, was kommen würde.

3) Auf meinem Schulweg konnte ich Anschläge mit Goebbels - Propaganda sehen. Man wurde Schritt und Tritt an alles erinnert. Meine Prüfung für die höhere Schule hatte ich im Februar 1933 bestanden und kam nach den Osterferien auf die Studien Anstalt der "Kleinen Helle" - Am Wandrahmen da mein Vater hoffte, ich würde später studieren können.

In den ersten Jahren änderte sich im Schulleben nicht viel, aber nach den Nürnberger Gesetzen allerhand. Die Behandlung durch die Lehrer war bis 1938 anständig - ein oder zwei ausgenommen. In anderer Hinsicht wurde das Netz langsam immer mehr zugezogen.

Wollte ich mit einer Klassenkameradin ins Kino gehen, kam sie mit einer Ausrede. Die Eltern hatten wohl Angst, sie könnte mit einer Jüdin gesehen werden. Die meisten Schülerinnen der Klasse gehörten zum BDM oder VDA (Anm.: wahrscheinlich Verein für das Deutschtum im Ausland) und kamen oft in Uniform zur Schule. Es gab immer etwas zu feiern. Durch die Isolierung schloß man sich immer mehr an die wenigen jüdischen Schülerinnen an, die noch da waren. Man traf sich auf dem Schulhof und sprach mit niemandem sonst. Schließlich war es soweit, daß man die Lehrer mit dem Hitler Gruß begrüßen mußte. Morgens betrat die Klassenlehrerin mit erhobener Hand das Zimmer.

Außerhalb der Schule traf man seine jüdischen Freunde, besuchte eine Jugendgruppe zum Wandern usw.. Ich war noch zu jung, um mich politisch zu betätigen.

Die Reaktion meiner Eltern führte sie (durch die Erlebnisse meines Vaters bedingt) zum Zionismus und dem Wunsch allen Grausamkeiten nach Palästina zu entfliehen.

4) Auswanderung

Anfang 1938 wurde es meinem Vater klar, daß wir auswandern mußten um zu Überleben - ganz gleich wohin. Palästina - man brauchte ein Zertifikat der Britischen Mandat Regierung - es kam nicht. Amerika USA - man bekam das beantragte Affidavit - nicht rechtzeitig. Schließlich, im August 1938, bekamen wir die Einreiseerlaubnis nach England durch einen Freund meines Vaters, der dort schon 30 Jahre lebte - in Bradford/Yorkshire wo man mit Wolle handelte, nicht mit Baumwolle wie in Bremen, aber da die Firma meines Vaters bereits arisiert wurde, fragte man nicht danach. Mein Vater hatte noch seinen polnischen Paß. Die deutschen Pässe hatte man den meisten Juden bereits abgenommen.

Wir verließen Bremen am 21. September 1938 und landeten frühmorgens am 22. September in Harwich. Es war sofort ein Schock, daß man trotz fünf Jahren Englisch-lemen kaum ein Wort verstehen konnte. Es war ein Gefühl, daß alles verloren war, eine ungewisse Zukunft. Ich war überzeugt ich würde Bremen nie wiedersehen und vermißte es sehr.

5) Leben im Exil

Kaum 4 Wochen nach unserer Ankunft in England erführen wir, daß die Familie meines Onkels, der loch mit der Abwicklung des Geschäftes zu tun hatte, nach Polen ins Niemansland "abgeschoben" worden war, wie es offiziell hieß. Nur der Tatsache, daß wir bereits fort waren, war es zu verdanken, daß mein Vater für Bruder und Familie die Genehmigung bekam nach Australien auszuwandern, wo sie kurz vor Kriegsausbruch ankamen - wir waren also um Haaresbreite dem Holocaust entkommen den meine Großmutter in Berlin zum Opfer fiel. Man schickte sie 1942 vom Altersheim nach Theresienstadt."

Am Anfang hatte man mit der Sprache zu kämpfen, aber nach ein paar Wochen konnte ich bereits Chemie-lectures am Technical College besuchen. Heimweh hatte man, aber das hatten andere auch. Die Leute mußten sich erst an die Flüchtlinge gewöhnen.

Wir als Familie hatten Glück gehabt, da viele sämtliche Angehörige verloren hatten. An Rückkehr nach Deutschland dachte man nicht. Nach 3 oder 4 Jahren war das Exilland zur neuen Heimat geworden. Ich hatte aber immer den Wunsch, Bremen einmal wieder zu sehen. Nach meinem Besuch im letzten Jahr war ich sehr beeindruckt von dem herzlichen Empfang und der Aufrichtigkeit der Menschen heute.

Ich kann nur wünschen, daß vor allem die Jugend über die historischen Ereignisse voll informiert wird. Das ist äußerst wichtig, damit ein Holocaust nie wieder vorkommen kann.

Sie haben meine volle Einwilligung diese Aufzeichnungen dem Staatsarchiv Bremens zur Verfügung zu stellen.